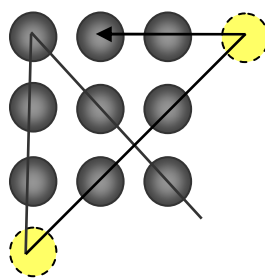


Denken in Konstellationen? Pastoraltheologie als kontrastiver Mischdiskurs

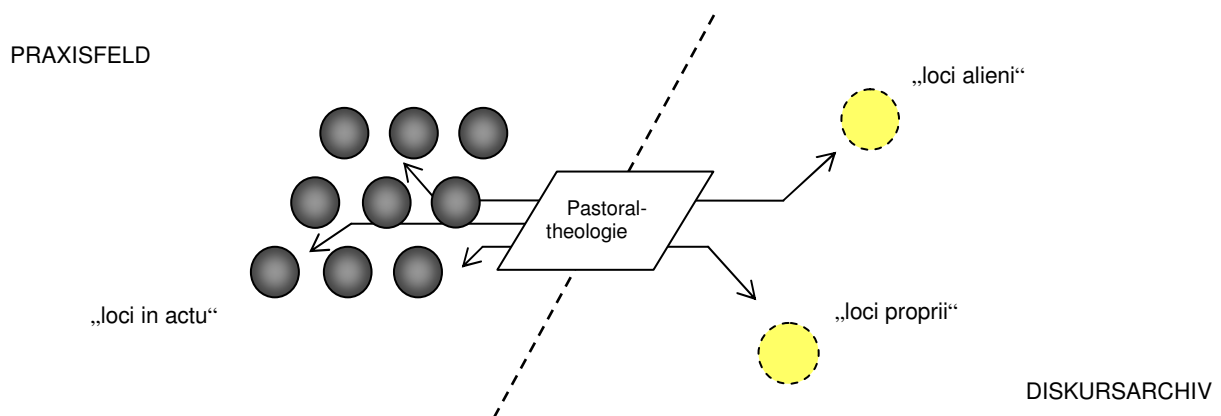
„Der Wissenschaftscharakter der Praktischen Theologie entscheidet sich beim Methodenproblem.“ (Rolf Zerfuß)

Pastoraltheologie ist ein intellektuelles Abenteuer. Denn sie verwickelt in aufregende Kontraste: Natur und Gnade, Menschen und Mächte, Gott und die Welt. Vor allem aber in den Kontrast von pastoralen Praxisfeldern der Gegenwart und theologischen bzw. anderen Diskursarchiven der Vergangenheit. Pastoraltheologinnen und Pastoraltheologen laufen ständig zwischen beiden hin und her, sprich: sie führen einen Diskurs (von lat. *discurrere* = hin und her laufen) über die mögliche Kreativität dieser Differenz. Die teilnehmenden Beobachtungen dieser empirisch-kritisch ausgerichteten ‚Ethnologie des Volkes Gottes‘ generieren kein undefinierbares Diskursmischmasch, sondern vielmehr einen kontrastiven Mischdiskurs, der feldbezogene Praxisdiskurse („Theorie der Praxis“) mit archivgestützten Diskurspraktiken („Praxis der Theorie“) kontrastiert. Es entsteht ein konstellatives Denken mit zwei grundlegenden Bezugsräumen, für dessen Feldforschungen bzw. Archivrecherchen mindestens drei Kontaktaufnahmen konstitutiv sind: die ‚extradiskursive‘ zum Feld menschlicher Praktiken („loci in actu“), die ‚intradiskursive‘ zum Archiv anderer theologischer Diskurse („loci proprii“) und die ‚interdiskursive‘ zum Archiv anderer wissenschaftlicher Diskursen („loci alieni“). Die wissenschaftstheoretische Pointe dieser Konstellation veranschaulicht folgende Denksportaufgabe, bei der es darum geht, neun Punkte über eine aus vier Teilstücken bestehende, zusammenhängende Linie miteinander zu verbinden:



Die pastoraltheologische Bedeutung dieser bekannten Denksportaufgabe besteht in einem schöpferischen Denken des Außen. Man über muss den Referenzrahmen des Gegebenen hi-

nausgehen und zwei gedachte Außenpunkte hinzukonstruieren, von denen her sich eine veränderte Perspektive auf das Neun-Punkte-Quadrat gewinnen lässt, die eine Lösung überhaupt erst ermöglicht. Diese spielerische Gesamtkonstellation lässt sich in ein pastoraltheologisches Diskursmodell überführen, das den modern sozialtechnologischen ‚Regelkreis‘ von Rolf Zerfaß in Richtung einer spätmodern strukturoffenen Konstellation pastoraltheologischer Orte überschreitet – analog zur Differenz von ‚Ingenieur‘ und ‚Bastler‘ im *Wilden Denken* von Claude Lévi-Strauss. Innerhalb dieser pluralen Diskurstopologie stehen dann die einzelnen Punkte des ‚Problemquadrates‘ für bestimmte Orte im pastoralen Praxisfeld, denen das Fach vom theologischen bzw. außertheologischen Diskursarchiv her ‚Außenpunkte‘ anbietet, die im Kontrast von empirisch zugänglichen Praxis- und kritisch distanzierenden Diskursorten einen Erkenntnisraum *sui generis* eröffnen:



1. Gegenstand: Erfahrung in theologischer Diskursivierung

Pastoraltheologie ist ein theologischer Diskurs über menschliche Erfahrungen an pastoral relevanten Orten. Sie hat ihren Status einer anwendungsbezogenen Priestertheologie in Richtung eines konzilsinspirierten Kirchentheologie (Schwelle: Rahner-Handbuch) und diese in Richtung einer spätmodernen Erfahrungstheologie (Schwelle: Haslinger-Handbuch) diskursiv überschritten. Das ist ja gerade das Charmante des Fachs: Es gibt nichts wahrhaft Menschliches, was nicht im Rahmen eines neuen theologischen Existenzialismus zu seinem Gegenstand werden könnte. Dieser potenziell unendliche Gegenstand wird im Falle der hier vertretenen pastoraltheologischen Optionen aus der Perspektive einer spätmodern ausgerichteten Konzilstheologie der Nachfolge Jesu in den Abenteuern der Gegenwart betrachtet – inklusive einer kontingenten Perspektivität, deren christlich-theologischer Standort eine allgemeinemenschliche Blickweite auf gelingendes Leben zugleich bedingt und ermöglicht. In materialer Hinsicht kann diese ‚jesusbewegte‘ Theologie christlicher Zeitgenossenschaft auf dem Boden des Zweiten Vatikanums am pastoraltheologischen Diskurs der 1970er Jahre anknüpfen – zum Beispiel an der Kurzformel von der „Praxis des Evangeliums“ (M. Josuttis). Nachfolge Jesu wäre dann ein pastoraltheologischer Grundbegriff, der „im Risiko der Verheißung“ (J. Derrida) auf dem Diskursniveau der Gegenwart weiterentwickelt werden kann. Konkret inte-

ressieren mich in diesem Zusammenhang aktuell vor allem folgende Themen: Leutetheologie, Gemeindestrukturen, Ordensspiritualitäten, Flüchtlingsprobleme, Gegenwartskulturen, Kirchenarchitekturen, Erzählpraktiken, Interkontextualität, Diasporakirchen, Predigtgeschehen, Mediationsprozesse.

2. Bezugstheorien: Praxisphilosophie und Konzilstheologie

Die dabei verwendeten Bezugstheorien hängen eng mit meinen wichtigsten akademischen Stationen zusammen: Studium in Würzburg, Dissertation in Tübingen und Professur in Innsbruck – inklusive interkultureller Seitenblicke nach Indien, Berlin und Paris. Während des Studiums durfte ich bei Elmar Klinger, Hans-Joachim Sander und Rolf Zerfaß eine befreiungstheologisch gewendete, gegenwartsphilosophisch aktualisierte und humanwissenschaftlich informierte Konzilstheologie in der Spur Karl Rahners kennenlernen, die mich geradezu zu Michel Foucault und M.-Dominique Chenu führte. Wichtig waren mir auch die Exegeten Karlheinz Müller, Hans-Josef Klauck und Martin Ebner, deren jesuanische Impulse ich aber erst jetzt mit diesen disparaten französischen Denkern zu verbinden versuche. Foucaults nietzscheanische ‚Spiegelung des Transzendentalen ins Historische‘ (Faustregel: Foucault = Kant x Nietzsche) eröffnete mir Perspektiven einer praxisphilosophischen Ethnologie der eigenen Kultur, die sich für eine wissensformierte Archäologie des Diskursarchivs ebenso interessiert wie für eine machtdisponierte Genealogie des Praxisfeldes – und aus beiden heraus eine spätmoderne Lebenskunst entwickelt. Chenu, der in den Diskursarchiven des Mittelalters ebenso wie auf den Praxisfeldern des 20. Jahrhunderts zuhause war, hat mir diese potenziell kreative Differenz als einen konzilstheologischen Ortswechsel erschlossen, bei welchem die praktischen Erfahrungen von Menschen eine eigene theologische Autorität („locus theologicus“) darstellen. Diese spätmoderne Praxisphilosophie und jene befreiungspastorale Konzilstheologie bilden den pastoraltheologischen Theorierahmen für neue Entdeckungen wie der Innsbrucker Konstellation um die sogenannte ‚Verkündigungstheologie‘, in welcher mein Vorgänger Josef A. Jungmann auf die dogmatische Bedeutung der Pastoral und Karl Rahner auf den pastoralen Sinn des Dogmas verwiesen hat.

3. Grundmethode: Abduktion in offenen Konstellationen

Pastoraltheologie bringt in schöpferischer Weise Dinge zusammen, von denen man vielleicht nie ahnte, dass sie zusammenpassen könnten – und deren Kontraste aber einen Raum für neue, vielleicht sogar überraschende Sinneffekte öffnen: Zeitungsartikel, Biographiefragmente, Gedichtzeilen, Sportergebnisse, Bibelperikopen, Filmausschnitte, Architekturtheorien, Statistikmaterial, Liedtexte, Dogmengeschichte, Erlebniserzählungen, Übersichtsgrafiken, Rechtsfiguren, Spiritualitätssorte u.v.m. Diese empirisch-kritische ‚Basterei‘ (frz. *bricolage*) konstellierte eigene und fremde Erfahrungen, Dinge und Texte in gleichstufiger Wertigkeit so miteinander, dass ihre jeweiligen Adressatinnen und Adressaten *selbst auf eigene* Ideen kommen können. Mittels eines entsprechenden „Denkens in Konstellationen“ (Th. W. Adorno)

auf der Spur Walter Benjamins stellt sie diskursive Settings zur Verfügung, die zwar keine pastoralen Kopiervorlagen bieten, wohl aber Inspirationen zu Eigenem: zu eigenen Lösungen für den eigenen Kontext. Um entsprechende Erkenntnisräume zu öffnen, braucht es eine Methodologie zweiter Ordnung, welche die pastoraltheologische Grundkonstellation von empirischer Wahrnehmung und kritischer Urteilsfindung auf ein weiterführendes Drittes hin öffnet. Eine entsprechende Pastoraltheologie rechnet sowohl *induktiv* mit der dogmatischen Bedeutung der Pastoral, indem sie empirisch von Einzelfällen auf Allgemeingesetze schließt, als auch *deduktiv* mit dem pastoralen Sinn des Dogmas, indem sie kritisch von Allgemeingesetzen auf Einzelfälle schließt. Dabei bringt sie *abduktiv* die jeweiligen Einstiegspunkte von Induktion und Deduktion, den pastoralen Einzelfall bzw. das dogmatische Allgemeingesetz, in einen potenziell kreativen Kontrast, aus dem dann experimentelle ‚Handlungsregeln‘ im Sinne des Pragmatizismus von Charles S. Peirce gewonnen werden können. Abduktion verlässt den festen Grund zwingender Argumentation und begibt sich auf den wackeligen Boden einer Hypothese. Sie führt hinaus ins Weite: heraus aus dem Diskursarchiv, hinein ins pastorale Praxisfeld – und umgekehrt. Pastoraltheologie geht daher ein höheres Risiko ein als andere theologische Disziplinen. Sie wird von hochspezialisierten Allrounddilettanten betrieben, für die dieser riskante Charakter eines Spiels mit erhöhtem intellektuellem Einsatz zugleich auch den besonderen Reiz des Fachs ausmacht.

4. Desiderate: Kontaktfreude, Selbstbewusstsein und Bescheidenheit

Im Zuge der anstehenden fachinternen Theoriedebatte kann die Pastoraltheologie mit Blick auf ihre *loci alieni* interdiskursiv kontaktfreudiger, mit Blick auf ihre *loci proprii* intradiskursiv selbstbewusster und mit Blick auf ihre *loci in actu* extradiskursiv bescheidener werden. Interdiskursiv kontaktfreudiger, denn es warten inspirierende neue Gesprächspartner auf sie: Poststrukturalismus, Ethnologie, Journalistik, Religionswissenschaft, Zeitgeschichte, Peace studies, Architekturtheorie, Stadtplanung und Werbewirtschaft u.v.m. Intradiskursiv selbstbewusster, denn sie kann vom pastoralen Praxisfeld her, ihrem spezifischen *locus theologicus*, wertvolle Erkenntnisse in das theologische Diskursarchiv einspeisen. Und schließlich extradiskursiv bescheidener, denn sie hat keine praktischen Handlungsrezepte auszustellen, sondern vielmehr Hilfestellungen zur theologischen Selbsthilfe zu bieten, die im besten Fall Anstöße zur gemeinsamen Lösungsfindung darstellen. Innerhalb des pastoraltheologischen Dreischrittes („Sehen – Urteilen – Handeln“) kann sie sich daher auch guten Gewissens auf die ersten beiden Methodenschritte konzentrieren. Aus der Differenz von empirischer Wahrnehmung und kritischer Urteilsfindung ergibt sich dann ein diskursives Handeln, das man prinzipiell nicht mehr in der Hand hat. Man muss vom Katheder herabsteigen und sich in die nie ganz steuerbaren Dynamiken des pastoralen Praxisfeldes hineinbegeben. Auf prinzipieller Augenhöhe mit möglichst vielen Beteiligten und mit einer grundsätzlichen Lernvermutung kann man dann auch die eigenen theologischen Archivrecherchen einbringen – neugierig sehend, kritisch urteilend und bescheiden handelnd.